

Leidenschaft, die ich damals so exzessiv auslebte, dass kaum etwas anderes daneben Platz hatte. Ich überlegte, wo es wohl eine Wand unter Wasser gäbe. Schnell kam mir eine in den Sinn. Der Tauchplatz war bekannt und hatte in der Vergangenheit schon seine Opfer gefordert. Wie tief denn? Wie würde es sich anfühlen? Hatte ich überhaupt genügend Luft, oder musste ich die «Doppelzehner» noch auffüllen? Ich müsste. Die Flaschen waren vom gestrigen Tauchgang noch leer. Die einzige Aussenfüllstation lag am Weg. Ich kramte im Geldbeutel, orderte ein weiteres Bier und einen Gin Tonic. Wie tief also?, dachte ich, als ich ins gefüllte Bierglas schaute. Ab 28 Meter kann es zur Stickstoffnarkose kommen. Dann, ab einem gewissen Sauerstoff-Partialdruck, wird Sauerstoff jedoch giftig. Vergiften kam nicht in Frage. Ich dachte weiter darüber nach: Eigentlich hast du nur ein einziges Mal in

deiner Tauchkarriere einen Tiefenrausch gehabt, den aber, ohne dass deine Tauchbegleitung es gemerkt hatte, überwunden. Mir selbst fehlten danach einfach ein paar Minuten, oder anders gesagt: 6 Meter zwischen 32 und 38 Metern Tiefe. Das Erlebnis lag auch schon einige Hundert Tauchgänge zurück. Seither war dergleichen nicht mehr vorgekommen, da ich gelernt hatte, die Anzeichen dafür zu deuten. Wenn die Luft wie ein Fass Rostwasser schmeckt, es prickelt im Genick oder sich der Blickwinkel verändert, sollte man zusehen, dass man ein wenig aufsteigt. Es ist, wie vieles im Leben, Sache des Gefühls. Man hat es oder man hat es nicht. Ich schaute auf den Boden des Gin-Tonic-Glases, wo zwei Eiswürfel kaum sichtbar kleiner wurden. Die haben es gut, die können sich ganz langsam verändern, dachte ich, ich kann höchstens ganz verschwinden.

Wie ich kurz nach Mitternacht zum Tauchplatz kam, machte alles irgendwie Sinn. Ich spürte noch das Bedürfnis, mich der Familie zu Hause, die ich eine ganze Weile nicht mehr gesehen hatte, zu erklären. Ich nahm den kleinen Notizblock aus dem Handschuhfach und begann mein letztes Schriftstück aufzusetzen. Als ich das Warum-und-Weshalb zu Papier gebracht hatte, zupfte ich das Blatt ab und legte es auf den Beifahrersitz. Daneben platzierte ich den Geldbeutel. Als sei das jetzt noch wichtig, sagte ich mir, egal, viel ist sowieso nicht mehr darin. Die Scheine hast du versoffen, die Münzen bist du bis auf wenige bei der Aussenfüllstation losgeworden. Ich stieg aus und kümmerte mich um mein Tauchzeug. Nach dem Montieren der Ausrüstung griff ich nach den Flaschen. Die «Doppelzehner» erschien mir an jenem Abend etwas unhandlich, jedoch

leichter als sonst. Ich prüfte die Lampe, schloss den Trockentauchanzug und zog das Jacket mit den Automaten und Flaschen an. Routinemässig prüfte ich die Funktionen der Ausrüstung: Alles okay. So schleppte ich mich zum Ufer, was alkoholisiert und bepackt nicht ganz einfach war. Dabei sah ich auf den See, wie er friedlich vor mir im schwachen Mondlicht schimmerte. Ohne gross die Lampe anzumachen, stapfte ich ins kalte Wasser. Der Alkohol tat nun seine volle Wirkung. Ich war vorsichtig, wollte keinen Verdacht erregen; vor allem, weil nur eine, meine Lampe zu sehen wäre. Alleine taucht man aber nicht. So steht es in der Tauchliteratur festgeschrieben. Es ist einer der ersten Grundsätze nebst dem, in gefährlichen Situationen die Ruhe zu bewahren. Habe die Gefahr stets vor Augen, dann bist du vorbereitet. Und denke nach, bevor du handelst. Nun befand ich mich also im Wasser. Der See

war ruhig, still, einzig ich verursachte kleine Wellen, die das schimmernde Mondlicht brachen. Ein wunderschöner Anblick, ein perfekter Abschied, friedlich, gelassen und mystisch erschien mir dieser Moment. Noch heute kann ich es riechen und fühlen, das Wasser, wie es mich sanft wiegend an der Oberfläche trägt, während ich die Flossen montiere. Mir war, als würde mich der See einladen, als würde er verstehen, welchen Schmerz ich in mir trug. Es hätte genauso gut ein See von Tränen gewesen sein können, der von allen Transgender-Menschen, die Gleiches durchleiden, gefüllt worden war. Das Wasser war kalt. Das alleine holte mich wieder etwas zurück ins Hier und Jetzt. Das kühle Nass empfing mich mit offenen Armen, ohne dafür einen Gegenwert zu verlangen. Der See war mein Verbündeter, Vertrauter; ich liebte diesen See, seinen Körper, seine Vielseitigkeit, seinen